

## Elin Hansson Bleistiftherz

## Elin Hansson



Aus dem Norwegischen von Meike Blatzheim



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet auf www.dnb.d-nb.de abrufbar.



Die Übersetzung dieses Titels wurde finanziell unterstützt von NORLA, Norwegian Literature Abroad



1 3 5 4 2

© 2021 Hummelburg Verlag
Imprint der Ravensburger Verlag GmbH
Copyright © Elin Hansson
First published by H. Aschehoug & Co. (W. Nygaard) AS, Oslo, 2019
German edition published in agreement with
Oslo Literary Agency.

Die Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel «Blyanthjerte« bei H. Aschehoug & Co.

Covergestaltung: formlabor, Hamburg

Alle Rechte dieser Ausgabe vorbehalten durch Hummelburg Verlag Imprint der Ravensburger Verlag GmbH, Postfach 2460, 88194 Ravensburg

> Printed in Germany ISBN 978-3-7478-0041-6

www.hummelburg.de



Ein Bleistift wird aus Holz gemacht. Aber auch aus etwas Sprödem und Bröckeligem, das Kohlenstoff heißt. Eigentlich dachte ich immer, Bleistifte wären aus Blei. Aber Oma hat mir erklärt, dass sie aus Kohlenstoff sind, dem härtesten Stoff der Welt, aus dem auch Diamanten bestehen.

Daran denke ich gern, wenn ich zeichne. Dass die grauen Striche, die ich ziehe, genauso gut glitzernde Steine hätten werden können.

## Kapitel 1

Es ist Dienstag mitten in den Sommerferien. Graues Wetter. Graue Wände. Graue Stimmung. Ich esse Marmorkuchen und trinke Tee. Spiele Kniffel gegen mich selbst. Und vermisse Oma. »Heb die Sechsen auf!«, hat sie immer gerufen. Automatisch sammle ich auch an diesem Morgen die Sechsen. Es ist schon meine dritte Runde Kniffel. Langsam habe ich keine Lust mehr.

»Lieber Gott«, sage ich und schaue zur Stuckrosette an der Zimmerdecke. Sie ist das Göttlichste, das unsere Wohnung zu bieten hat. »Kannst du dafür sorgen, dass heute etwas passiert? Egal, was. Lass mich meinetwegen im Lotto gewinnen oder mir das Bein brechen. Ich habe keine großen Ansprüche, ich halte es bloß nicht länger aus, in dieser Wohnung festzusitzen.«

Die Stuckrosette schweigt.

Was habe ich auch erwartet? Dass sich eine himmlische Heerschar offenbart? Ich wohne in Oslo-Gamleby. Und die Osloer Altstadt ist der letzte Ort, den Gott besuchen würde, käme er zu einer Stippvisite auf die Erde. Ich seufze, sammle die Würfel ein und werfe sie. Noch einmal.

Dieser Sommer ist völlig anders, als ich ihn mir vorgestellt hab. Oma und ich hatten große Pläne. Wir wollten die Nordlandbahn nehmen, Inselhopping an der Helgelandküste machen, Ida in Bodø besuchen. Aber dann starb Oma. Und Ida hatte neue Freundinnen gefunden, bevor ich auch nur aus dem Zug steigen konnte. Es ist nicht so, dass ich Ferien nicht mag. Alle lieben Ferien. Aber jetzt, wo Oma tot ist und Ida weit weg ...

Da gibt es nicht so viel, worüber ich mich freuen könnte.

Nach der dritten Kniffelrunde hole ich das Skizzenbuch aus meinem Zimmer. Draußen ist es zwar grau, aber es regnet nicht. Und an der Schule steht ein Baum, den ich schon lange zeichnen wollte. Eine Eiche.

Ich ziehe die weißen Ledersandalen an. Es ist schließlich Sommer, trotz allem. Aber ich nehme auch die helle Jacke mit, damit ich nicht friere. Oma hat mich immer vor Zugluft gewarnt. Jetzt kümmere ich mich sozusagen selbst darum, keine abzubekommen.

Sorgfältig schließe ich die Wohnungstür ab, bevor ich die Treppe hinunterlaufe. Wir wohnen im zweiten Stock, sodass ich ganz schön Tempo bekomme. Die Tür nach draußen zum Harald-Hårdrådes-Platz ist schwer wie ein Flusspferd und stör-

risch wie ein Esel. Aber nach ein bisschen Gegenstemmen bin ich endlich draußen.

Ich gehe rasch an der Bushaltestelle vorbei und durch die dunkle Unterführung, die unter den Schienen entlangführt. Vor einem Hinterhof parkt ein Müllwagen. Er scheppert wie eine alte Jazzband, jedes Mal, wenn eine Mülltonne hineingekippt wird. Ich schlüpfe vorbei und gehe weiter Richtung Schule.

Der Baum, den ich mir ausgeguckt habe, steht in einer Seitenstraße. Er ist nicht so schön wie die großen Eichen auf dem Friedhof. Aber er hat Persönlichkeit. Als ob er sagen würde: »Hier stehe ich, ganz allein. Ich brauche keine Schar anderer Eichen, um mich wohl zu fühlen. Mir geht es gut.«

Ich setze mich auf eine Stufe in der Nähe des Baums und hole meinen Bleistift hervor. Zeichnen ist eines der besten Dinge überhaupt. Wenn ich zeichne, bestimme nämlich ich. Ich zeichne meine Welt und vergesse alles andere.

Ab und zu ist es schön, sich selbst zu vergessen.

Da holt mich ein Geräusch zurück in die Wirklichkeit. Das Geräusch ist Ulrik Jansens Lachen. Ein Geräusch, schlimmer als das Kreischen einer Kreissäge. Ich schrecke auf und klappe das Buch zu. Aber ich bin zu langsam. Ulrik und die restliche Clique aus der Parallelklasse haben mich schon gesehen, und jetzt schmeißen sie ihre Skateboards auf die Straße und fahren mir entgegen.

Mein Herz rast unter der hellen Sommerjacke.

»Nein, sowas«, sagt Ulrik. »Ist das womöglich Madame Marmorkuchen, die hier herumspaziert?«

Er verstellt seine Stimme, so als würde sie einer älteren Dame gehören. Die anderen Jungs grinsen. Mein Mund wird trocken.

»Nein«, sage ich. »Ich zeichne.«

Ulrik schaut mich missmutig an. »Na klar«, sagt er. »Ich wette, du hast Tagebuch geschrieben. Liebes Tagebuch! Heute habe ich zu meinem hundertsten Geburtstag hundert Marmorkuchen gebacken. Ich werde sie mit meinen Freundinnen vom Bingo essen. Hoffentlich kommt der König!«

Die anderen lachen so sehr, dass sie sich kaum auf den Beinen halten können. Meine Wangen brennen, ich bin so wütend, dass mein Kopf jeden Moment explodieren wird.

»Achtung«, sagt der Kleine, dessen Namen ich mir nie merken kann. »Gleich fängt sie an zu heulen.«

Da höre ich den Müllwagen, der Stück für Stück auf uns zu scheppert. Vorsichtig nähere ich mich dem Geräusch. Langsam, langsam. So, dass Ulrik und die anderen nicht merken, was ich vorhabe. Ich höre, wie der Müllwagen hinter mir anhält, und genau in dem Moment, als die beiden Müllmänner vorbeigehen, renne ich los.

Ich renne so schnell ich kann.

Es pocht in den Ohren und ich schmecke Blut. Aber das spielt keine Rolle. Ich will einfach nur weg. Ich weiß nicht, ob sie mir folgen oder nicht, drehe mich nicht um, aus Angst, langsamer zu werden.

Dunk, dunk, treffen meine Füße auf den Asphalt. Dunk, dunk.

Bevor ich es richtig begreife, stehe ich wieder vor unserem Haus. Hastig gebe ich den Code ein und reiße die Tür auf.

Dann schleppe ich mich die Treppen hinauf. Als ich in die Wohnung komme, gehe ich gleich ins Wohnzimmer und schaue flehend zur Stuckrosette hoch.

»Ich nehm's zurück, Gott«, flüstere ich. »Ich will doch nicht, dass irgendetwas passiert. Null. Nada. Nix. Jedenfalls nicht, solange du keine Tür zu einer magischen Welt öffnen kannst, in der man nicht aufs Gymnasium wechseln muss. Da wär ich sofort dabei!«

Aber die Stuckrosette schweigt noch immer.

Also arbeite ich an meiner Zeichnung der Eiche weiter. Die schöne Eiche, die wunderbar ohne die anderen dummen Bäume auskommt.

Ein paar Stunden später kommt Mama nach Hause. Mit einem Knall stößt sie die Wohnungstür auf.

»Liv!«, ruft sie. »Zieh dein schönstes Kleid an. Wir gehen essen.«

Mein Herz macht einen kleinen Satz. Ich stürme in den Flur. »Wir gehen aus?«, frage ich.

»Ja«, sagt Mama, mit dem Kopf im Schuhschrank. »Zieh dich schnell um.« Seit der Scheidung arbeitet Mama mehr als früher. Und ständig gibt es Fischfrikadellen. Ich glaube, sie ertränkt ihren Kummer in Fischfrikadellen. Mit anderen Worten: Es ist ein großer Fortschritt, dass wir essen gehen.

Ich sprinte in mein Zimmer und öffne den Kleiderschrank. Soll ich das rosa Kleid mit den weißen Vögeln darauf nehmen, das lilafarbene mit den Sternen oder das rote mit den weißen Blumen? Ich halte sie nacheinander vor mich, betrachte mich im Spiegel an der Schrankinnenseite. Meine Schultern und Knie sind so groß und knochig. Der Rest ist okay. Beine, Zähne, Haare: okay. Aber gleichzeitig ist alles falsch. So wie es mir die Frau im Bürgeramt freundlicherweise mitteilte: »Du hast keine blauen Augen, die sind grau. Und deine Haare sind doch nicht hellblond, die sind mittelblond!« Sie sagte es so, als sei es ein Verbrechen. Als würde ich mich für jemand anderen ausgeben wollen. Einen Moment lang fürchtete ich sogar, dass sie der Meinung war, ich hätte keinen Pass verdient. Doch ein paar Tage bevor das Flugzeug nach London und zu Papa abhob, kam der Pass.

Ich halte das rote Kleid mit den weißen Blumen noch einmal vor mich. Das nehme ich. Ich ziehe es vom Kleiderbügel und schlüpfe hinein. Dann schlage ich die Schranktür zu.

Wen kümmern schon knochige Knie und graue Augen, wenn wir gleich essen gehen?

Ich laufe ins Wohnzimmer.

»Fertig!«, rufe ich.

Mama kommt auf einem Bein hüpfend aus ihrem Zimmer, die schwarze Clutch zwischen den Zähnen. Sie zieht ihr Haargummi fest und gleichzeitig eine schwarze hochhackige Sandale über die linke Ferse. Sie trägt den hellen Jeansrock, der oberhalb der Knie endet, und die weiße Strickjacke, die sie so gern mag. Als sie mich sieht, hält sie in der Bewegung inne.

»Was für eine wunderschöne Tochter ich habe«, sagt sie und mustert mich von Kopf bis Fuß.

»Danke«, entgegne ich und lasse die Hand über den goldenen Elefanten gleiten, der über meiner Halsgrube baumelt.

»Ich bin sicher, dass Anne und Frans dich genauso hübsch finden werden wie ich.«

Ich versteinere auf der Schwelle zwischen Wohnzimmer und Flur.

»Anne und Frans?«, frage ich.

Mama nimmt den Schlüsselbund von der Kommode. »Ja, Anne. Von der ich dir gestern erzählt habe.« Sie schaut mich an, als müsste ich genau wissen, wer diese Anne ist. »Meine neue Kollegin. Und Frans ist ihr Sohn. Er fängt nach den Sommerferien an derselben Schule an wie du.«

»Ein Junge«, flüstere ich.

Das ist fast schlimmer, als zu einem Leben voller Oberschenkelhalsbrüche verdammt zu sein. Ich weiß nicht, worüber ich mit Jungs reden soll. Das war schon immer so. Ich konnte noch nie mit Jungs umgehen.

Mama seufzt. »Es wird dir guttun, neue Leute kennenzuler-

nen, Liv«, sagt sie und betrachtet mich mit ihrem Mamablick.
»Ich weiß, dass du dich nicht gerade auf die neue Schule freust.
Aber du kannst doch nicht die ganzen nächsten Jahre in der Wohnung sitzen und Kniffel spielen.«

Ich drehe mich um und gehe wieder ins Wohnzimmer, schaue zur Stuckrosette an der Decke. Falls es Gott gibt, muss er einen absurden Sinn für Humor haben.

Ich weiß, dass sich das vielleicht komisch anhört, aber ich rede nicht besonders gern mit Jungs. Ich krieg das einfach nicht hin. Mit Jungs reden ist was für Ida. Immer Ida. Ida, die ihre langen schwarzen Haare zurückwirft und einen Kommentar bringt, der alle Jungs ein Warum-ist-sie-nicht-meine-Freundin-Grinsen grinsen lässt. Mich grinst niemand an. Und erst recht spricht niemand mit mir. Nie im Leben.

»Es könnte ja sogar sein, dass du ihn in Ordnung findest«, sagt Mama und klimpert im Flur mit dem Schlüsselbund.

Wie immer begreift sie überhaupt nichts. Sie hat keine Ahnung, wie es ist, fast dreizehn zu sein. Wie es ist, in einem Sommer sowohl seine Oma als auch seine beste Freundin zu verlieren. Die einzigen Menschen auf der Welt, die mich verstanden haben. Sie begreift nicht, dass es mir manchmal Angst macht, mit Fremden zu reden. Besonders nach einem Tag wie diesem.

»Meinst du, er spielt Kniffel?«, frage ich und schaue auf. Mein Blick trifft Mamas im Spiegel über der Flurkommode. »Vielleicht«, sagt sie mit ihrer fröhlichsten Stimme. »Aber das finden wir nur heraus, wenn wir ihn kennenlernen.«

Ich seufze.

Mit Oma war es immer so leicht. Wir haben über Gedichte geredet und dabei Tee getrunken und Marmorkuchen gegessen. Und dann haben wir Kniffel gespielt. Oder Zehntausend. Und Oma hat davon erzählt, wie die Welt war, als sie selbst noch ein Kind war. Von der großen alten Welt. Ida mochte das auch, denn sie hat nie eine Oma gehabt. Aber ich bezweifle, dass es dieser Frans cool findet, wenn ich von meiner toten Oma erzähle.

Jetzt seufzt Mama. »Wir müssen nicht hingehen. Wenn du überhaupt nicht willst, bleiben wir zu Hause«, sagt sie und legt den Kopf schief.

Sie schaut mich mit den traurigsten Augen der Welt an, wie der Hund von Witwe Larsen, ein Basset. Wenn Mama so guckt, schaffe ich es nie, Nein zu sagen. Und das weiß sie.

»Na gut«, sage ich. »Aber ich nehme mein Skizzenbuch mit. Falls man nicht mit dem Typen reden kann, zeichne ich.«

»In Ordnung«, sagt Mama. »Aber du musst höflich sein. Mehr verlang ich nicht von dir.«

Ich komme in den Flur und halte ihr die Hand hin. »Abgemacht.«

»Abgemacht«, wiederholt Mama.

Wir fahren mit der Straßenbahn zu *Munchies*. Es regnet und die Wassertropfen laufen am Fenster hinab wie dicke Adern. Draußen hasten Leute in Regenjacken vorbei. Manche klammern sich an ihre Regenschirme als wären es Rettungsbojen. Es sieht aus wie Herbst, obwohl die Blätter an den Bäumen grün sind. Eigentlich ist der Sommer in der Stadt ziemlich schön, bloß heute nicht.

Woran Mama wohl denkt, frage ich mich und schaue zu ihr rüber. Vielleicht ist sie ja auch ein bisschen nervös?

Es mag kindisch klingen, nicht mit Jungs reden zu wollen. Aber die Jungs, die ich kenne, sind nicht zu unterschätzen. Ulrik Jansen zum Beispiel. Er nennt mich Madame Marmorkuchen oder Prusselise und fragt mich ständig, wann ich meinen hundertsten Geburtstag feiere, damit er den König anrufen kann. Offenbar besucht der König alle, die hundert werden. Und so könnte ich weitermachen und mich durch die komplette Klassenliste arbeiten. Sie ist so lang wie eine Sportstunde.

Ich atme tief ein, nehme das Skizzenbuch aus meiner Tasche und halte es fest, fest vor die Brust. Das ist mein Zufluchtsort. Mein geheimer Garten. Wenn ich zeichne, verschwindet alles, wovor ich Angst habe. Alles Schwere und Schreckliche ist dann weg.

Falls dieser Abend also schiefläuft, muss ich nur den Bleistift hervorkramen. Denn Kohlenstoff ist der härteste Stoff der Welt. Und auf eine sonderbare Art macht er auch mich ein wenig stärker.

## Kapitel 2

Das Restaurant ist gerammelt voll. Die Kellner schwirren um die Tische wie Hummeln auf einer Blumenwiese. Eine Frau mit kurzen Haaren steht auf, winkt. Mama winkt zurück und nimmt mich an die Hand. Wie eine Erstklässlerin führt sie mich zum Tisch. Meine Wangen glühen.

»Das ist also die berühmt-berüchtigte Liv.« Die Frau mit den kurzen Haaren spricht mit starkem Stavangerdialekt und schüttelt energisch meine Hand. »Ich heiße Anne und das ist Frans.«

Der Junge, der neben ihr aufsteht, ist groß. Blond. Er hat einen kleinen Höcker auf der Mitte seiner Nase. Und er guckt mich mit den grünsten Augen der Welt an.

»Frans«, sagt er und hält mir die Hand hin. »Frans Iversen.«

Ich merke sofort, dass etwas anders ist. Ich kann seinen Blick nicht loslassen. In den letzten Jahren habe ich einige Jungs kennengelernt, aber noch nie einen mit so grünen Augen. Schönen Augen. Solchen Augen, in die man unendlich lange schauen kann, ohne dass es langweilig wird. »Liv Carlsen«, stottere ich und senke den Blick. Ich merke, dass ich rot werde.

Mein Herz hüpft wie ein Flusspferd auf dem Trampolin.

Die nächsten Minuten schweige ich. Vor mir steht der weltgrößte Veggieburger mit perfekten Süßkartoffelpommes. Aber ich bekomme keinen Bissen hinunter. Und ich wage es nicht, Frans anzuschauen, obwohl ich nichts anderes will. Währenddessen redet Mama wie ein Wasserfall. Anne und sie stecken mitten in einer Diskussion über Molekularbiologie, als Frans sich plötzlich über den Tisch lehnt.

»Sorry für meine Mutter«, flüstert er. »Sie redet einfach total gern über ihre Arbeit.«

Ich grinse und schaue zu ihm hinüber.

»Meine auch«, flüstere ich, bevor ich mich daran erinnere, dass ich ÜBERHAUPT keine Ahnung habe, wie man mit Jungs spricht.

WAS TUST DU DA?!?, denke ich. Erst sagst du ewig lang gar nichts und dann plapperst du ihm alles nach. Reiß dich zusammen. Erzähl was Lustiges.

Ich spüre die Hitze in meinem Hals aufsteigen wie den Fahrstuhl in seinem gläsernen Schacht draußen auf dem Vorplatz und versuche, das Gesicht hinter meinem Colaglas zu verstecken. Aber Frans scheint meine langweilige Antwort nicht zu stören, denn er redet einfach weiter.

»Man sollte glauben, dass es Spannenderes gibt, als über die

Arbeit zu reden. Aber Fehlanzeige. Ich schaffe es vielleicht, ein oder zwei Worte übers Skaten unterzubringen, bevor sie schon wieder von einer Blutprobe anfängt, die sie nach einem Skateboardunfall reinbekommen hat, oder so.«

Ich nicke.

Ich kenne mich überhaupt nicht mit Skaten aus, aber ich nicke.

Es fühlt sich so an, als würden meine Gedanken runder werden, wenn ich in Frans' grüne Augen schaue. Jetzt erkenne ich, dass sie nicht nur hübsch sind, sondern auch ein ganz besonderes Funkeln darin liegt. Er sieht clever und ein bisschen frech aus, wie ein Otter.

»Du fährst Rollbrett?«, schaffe ich es zu fragen.

Er schaut mich direkt an. »Rollbrett!«, wiederholt er und lacht. »Nur Omas sagen *Rollbrett*.«

Die Hitze bewegt sich wieder meinen Hals hinauf.

»Sorry«, sage ich. »Mama nennt mich Minirentnerin, weil ich mich so altmodisch ausdrücke.«

Frans lacht wieder. »Pretty funny«, sagt er.

»Du skatest also?«

»Ich skate, wenn es keine Wellen gibt, auf denen ich surfen kann«, sagt er. »So wie hier in Oslo.«

»Aber warum surfst du?«, frage ich.

»Weil's einfach mega ist. Surfen ist ein bisschen wie Fliegen.« Er breitet die Arme aus.

Ich würde so gern sagen: Ja, ich weiß. So fühlt sich Schwim-

men für mich auch an. Aber die Worte stecken mir im Hals fest. Das Einzige, was ich herausbekomme, ist: »Cool.«

»In der Zeit in L.A. stand ich ständig auf'm Surfbrett. So lässig! Da hab ich's wirklich kapiert und bin in den Flow gekommen«, erzählt er und hält plötzlich inne.

»Warum seid ihr umgezogen?«

Frans seufzt. »Papa hat seinen Job in den USA verloren. Und in Stavanger haben die Jobs auch nicht gerade auf ihn gewartet, deshalb sind wir nach Oslo gezogen.«

»Ach so«, sage ich.

Frans schaut aus dem Fenster Richtung Straße. Der Himmel ist aufgerissen. Ein Sonnenstrahl erhellt die Welt da draußen und bringt den Asphalt zum Glitzern. Ich kann meinen Blick nicht von Frans lösen. Seine Haare sind wellig und von der Sonne ausgeblichen. Der Höcker auf seiner Nase ist ganz genau da, wo er sein soll. Und sein Mund ... Frans' Augen treffen auf meine. Ich senke den Blick und lache.

»Whazzup?«, fragt er.

»Ach, nichts«, sage ich und rühre mit dem Strohhalm in meiner Cola, dass die Eiswürfel klirren.

»Funny«, sagt er und nimmt einen Schluck aus seinem Glas. »Du bist echt funny.«

»Du meinst damit schon lustig, oder?« Ich streiche eine Haarsträhne hinters Ohr.

»Funny kann vieles heißen«, sagt er und grinst. »Witzig oder merkwürdig. Aber ich meine meistens witzig.« »Du sprichst sicher super Englisch«, sage ich.

Er senkt den Blick.

Oh nein, denke ich. War es blöd, das zu sagen?

»Wahrscheinlich klingt Ida inzwischen wie eine echte Nordnorwegerin«, fahre ich schnell fort.

Kaum denke ich an Ida, spüre ich einen Stich im Herzen. Sie hätte Frans von der ersten Sekunde an verzaubert. Ein einziger Blick aus ihren großen bonbonblauen Augen und er wäre verloren.

»Wer ist Ida?«, fragt er.

»Meine beste Freundin«, sage ich, auch wenn ich weiß, dass das nicht mehr stimmt. »Sie ist nach Bodø gezogen.«

»Wie ist sie so?«

»Ida ist die Coolste«, sage ich und bereue es sofort. »Sie ist so ein Mädchen, das alle mögen.«

Am liebsten hätte ich mir die Zunge abgebissen. Wieso habe ich Ida ins Spiel gebracht? So, wie ich von ihr schwärme, hört es sich bestimmt an, als wäre sie die Traumfrau. Und dann sitze ich hier, Miss Marmorkuchen 2021. Frührentnerin bis in alle Ewigkeit.

Frans schaut mich neugierig an. »Okay«, sagt er. »Weshalb ist sie denn so cool?«

»Sie ist es einfach«, sage ich und betrachte mein Glas.

Ida hätte sicher ihre Haare zurückgeworfen und gefragt, ob Frans ihr nicht Skaten beibringen könne. Einfach so: »No big deal, Dude! Ich hab Lust, es zu lernen.« Und dann, ehe ich mich's versehe, platzt es aus mir heraus: »Ida wollte sich diesen Sommer eigentlich zu einem Skateboardkurs anmelden, aber dann ist sie weggezogen und deshalb wurde nichts draus.«

Ich spüre, wie die Panik unter meinem Pony kocht. Was rede ich denn da?

Frans reißt die Augen auf. »Kannst nicht *du* stattdessen mit dem Skaten anfangen? Wenn du willst, zeige ich es dir.«

Ich fühle mich, als hätte ich ein ganzes Glas eingelegter Chilis gegessen. Mein Mund ist knochentrocken und meine Wangen brennen.

»Was willst du Liv zeigen?«, fragt auf einmal eine Stimme, die ich nur allzu gut kenne.

Auf der anderen Seite des Tischs haben Mama und Frans' Mutter ihr Gespräch unterbrochen. Sie sind außerdem mit dem Essen fertig und haben den Wein ausgetrunken.

Jetzt gucken sie uns neugierig an. Besonders Mama, denn sie hat die Frage gestellt.

»Skateboardfahren«, sagt Frans und lächelt.

»Wenn du magst?«, flüstert er mir zu.

Ich bekomme kein Wort über die Lippen.

Mama dagegen wird ganz zappelig.

»Du fährst Rollbrett?«, fragt sie und schaut Frans an. »Das ist ja aufregend!«

Frans senkt den Blick. Ich sehe, dass er sich Mühe gibt, nicht in Lachen auszubrechen.